



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Der Mensch nicht Sklav der Natur.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

nicht; es ist mehr als gewiß, daß auch ohne Oesterreichs Widerspruch wir andern Deutschen einer geographischen Bemerkung zu Gefallen uns einhunderttausend Stammgenossen nun und nimmer hätten nehmen lassen“ u. s. w.

Der Mensch ist „Bürger zweier Welten“; als solcher kein Sklav der Natur. Ueber der Natur steht der Mensch — mit seiner, ihm die Herrschergewalt verleihenden Denkkraft und Freiheit. Deshalb braucht er nicht sich stets und unter allen Umständen an die reinen und unmittelbar gegebenen Naturverhältnisse zu binden, sie ungetrübt und unverändert zu belassen. Vielmehr, obschon ein *naturae convenienter vivere* innerhalb gewisser moralischer sowohl als physischer Schranken ihm geboten bleibt, kann und soll er nicht immer sich der Natur, sondern die Natur sich unterwerfen, sie beherrschen, etwas Anderes, Würdevolleres, Geistigeres aus ihr machen, so etwa wie die Kunst mit ihren Schöpfungen, im Ringen mit der Natur um den Preis, sich ihr anschniegend dennoch, eben als kein imitatorisches *servum pecus*, über sie hinaus gehen muß. Der Mensch, weil nicht Stein, nicht Pflanze, nicht Thier, oder wenn auch Thier, doch zugleich mehr als Thier, und auf Erden nicht nur das freieste, ich sollte sagen das allein freie Naturobject soll, in Gemäßheit mit einem höheren, über ihm waltenden Willen, gerade, — „das ist's ja was ihn zieret und dazu ward ihm der Verstand“ — diese seine Freiheit in vielseitigster Ausbeutung der Natur dazu benutzen, nicht nur mit ihren, oft erst mühsam ihr abgerungenen Gaben sein physisches Leben zu erhalten und verschönern, sondern auch aus ihr seinen Geist zu bereichern und die Tiefe seines Wesens noch mehr auszutiefen und auszuweiten.

Schon im Sprichwort verlangt man nach erfreuender Abwechslung, und in der That, von wie tödtlicher Ermüdung — die Einerleiheit! Den Vorwurf ladet die Natur selten auf sich, sie, welche in mannichfaltigster Fülle von Entwicklung in Farbe, Gestalt und Bestimmung eine bis auf's Aeußerste erfindungsreiche Schöpferin. Vgl. oben S. 26.

Man hat wohl mitunter auf die sprachlichen Zerklüftungen der Völker, als ein Hemmiß allgemeinerer Culturverbreitung, gescholten.

Auf die Verschiedenheit der Schrift, als einer rein menschlichen Erfindung, würde ein besser begründeter Tadel fallen. Denn die Schrift trägt unendlich mehr als die Sprache das Gepräge der Zufälligkeit und Willkür an sich, und hat überdem nur die allerdings an sich für Ausbildung des Geistes sehr wichtige Fixirung des in Worte gefaßten Gedankens zum Zwecke, eine Festhaltung flüchtiger für Mund und Ohr bestimmter Hauche und Laute und ein Versetzen derselben mittelst der Gestaltung in das dauerhaftere Bereich des Gesichtsinnes. Schrift ist eine bloße Vermittelung aus